

Die drei Altäre stehen nämlich seit 1810 in der Kirche von Stuttgart-Hofen; sie sind heute der Stolz der dortigen Kirchengemeinde. Nach der Säkularisation des Franziskanerklosters in Oeffingen hatte sie der Hofener Heiligenpfleger und Ritterwirt Johannes Werner um 150 fl gekauft und in seine Heimatkirche bringen lassen (*Johannes Barth*, Festbuch zur 450-Jahrfeier der Pfarrei St. Barbara Stuttgart-Hofen. Stuttgart-Hofen 1974, S. 32f.).

Für die Entwicklung der letzten Jahrzehnte war der Autor des öfteren auf Erinnerungen der Zeitgenossen angewiesen. Auch hier sind Ergänzungen möglich. So hatte Fellbach im Zweiten Weltkrieg stärker und öfter unter dem Luftkrieg zu leiden als angegeben. Bereits 1941 fielen die ersten Bomben, die vor allem den Friedhof trafen, ganz abgesehen davon, daß durch die Nachbarschaft zu Stuttgart die Bewohner der Stadt schon früh einen Eindruck vom modernen Bombenkrieg erhielten. Besonders tragisch war eine Attacke kurz vor Kriegsende. Ein *Moscito*-Bomber hatte unbemerkt den Luftraum um Stuttgart erreicht. Seine Bomben überraschten die Bewohner eines Hauses an der Stuttgarter Straße im Schlaf.

Zu korrigieren ist auch der Satz: »Am 16. Juli 1944 ist Oeffingen zerstört worden« (S. 322). Dem widerspricht schon die Tatsache, daß bis heute relativ viel alte Bausubstanz erhalten blieb. (Auch die katholische Kirche hatte den Bombenkrieg überstanden und mußte erst kürzlich einem Neubau weichen). Der erwähnte Angriff war wahrscheinlich der Notabwurf einiger Bomber. Beim Überflug geriet der Verband nämlich in das radargesteuerte, konzentrierte Feuer der beiden kampferfahrenen Batterien der schweren Flakabteilung 436, die auf dem Schmidener Feld stationiert waren. Ebenso gefährlich war eine andere Attacke um dieselbe Zeit. Der englische Pilot eines brennenden viermotorigen Bombers versuchte bei Nacht mit seinem Flugzeug auf eine der beiden Batterien zu stürzen, die damals noch mit Mündungsfeuer schossen. Er verfehlte knapp sein Ziel; das Flugzeug zerschellte neben Oeffingen. – Seite 325 ff. schildert der Verfasser »Nachkriegsnöte«. Eine dieser Nöte waren die Ausschreitungen der Fremdarbeiter (vor allem Polen und Russen), denen die deutsche Bevölkerung hilf- und waffenlos ausgeliefert war. Fellbach hatte neben dem Wohngebiet »Im Geiger« besonders darunter zu leiden, da die Funkerkaserne das Lager dieser Fremdarbeiter war. Weder bei Tag noch bei Nacht hatte die Bevölkerung Ruhe vor Plünderungen und Ausschreitungen. Zwölf Bürger von Fellbach wurden erschossen oder erschlagen, ganz abgesehen davon, daß nicht wenige in der Kaserne selbst »interniert« und dabei übel traktiert wurden.

*Gisela Zeißig*

SIEGFRIED TANN – BERND WIEDMANN (Hg.), Kirchen in Friedrichshafen. Geschichte und Kunst. Friedrichshafen: Gessler Verlag 1989. 393 S. und 3 Karten. Ln. DM 78,-.

Wenn der kundige Stadthistoriker dieses recht anspruchsvoll aufgemachte Buch zur Hand nimmt, wird er wohl unwillkürlich an den 1978 erschienenen Sammelband »Kirchen und Klöster in Ulm« denken, der hier als Anregung und Vorbild gedient haben könnte. Aber schon beim ersten Durchblättern wird man sehr bald feststellen, daß der Band über Friedrichshafen jenem über Ulm zumindest ebenbürtig zur Seite steht.

Das Buch über die Zeppelin-Stadt setzt sich zusammen aus sieben Beiträgen von fünf Autoren. Hervorzuheben sind: Eine Geschichte des alten Konstanzer Landkapitels Oberteuringen, die an Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und sich durchweg auf der Höhe des aktuellen Forschungsstands befindet (*Georg Wieland*). Mit großem Nutzen wurden hierbei die Konstanzer Visitationsberichte herangezogen, worüber der Rezensent seine Genugtuung nicht verbergen will. Es folgt eine Geschichte der katholischen Kirche Friedrichshafens von 1900 bis 1945 (*Elmar L. Kuhn*), mit starker Gewichtung politischer und sozialer Aspekte. Das Verhältnis der Kirche zum Nationalsozialismus bleibt innerhalb dieses Themas erfreulicherweise nicht ausgespart, wiewohl Kuhn sich eines hohen Maßes an Ausgewogenheit befleißigt. – Ausgewogenheit erscheint auch als Signum des Kapitels über die evangelische Kirche Friedrichshafens (*Georg Wieland*). Erwähnt sei des weiteren eine Darstellung der Sakralkunst in der Bodenseestadt (*Lutz Tittel*) und schließlich eine sehr bemerkenswerte Dokumentation der katholischen Pfarreien, Kirchenstellen und Kirchengebäude im heutigen Stadtgebiet von Friedrichshafen (*Georg Wieland*). Zur Sprache kommen hier folgende Gesichtspunkte: rechtliche Grundlagen und Seelsorgestellen (Entstehung bzw. früheste Erwähnung, Patronat, Pfarr- und Pfründhaus, Aufhebung bzw. Veränderung der Pfarrei), administrative und räumliche Situation (kirchliche und politische Zuordnung, Pfarrsprengel, Katholikenzahl) sowie Kirchengebäude und kirchliche Einrichtungen (Pfarrkirche, Friedhof, Filialkirchen, Kapellen, weitere kirchliche Einrichtungen). Der Verfasser schuf damit ein veritables Nachschlagewerk zur lokalen Kirchengeschichte.

Der Löwenanteil des gesamten Textes (gut zwei Drittel) entstammt der Feder des Friedrichshafener Stadtarchivars *Georg Wieland*, der solchermaßen eine beachtenswerte Leistung vollbrachte, denn es stand ihm seit seinem Dienstantritt im Jahr 1985 nicht sehr viel Zeit zur Verfügung. Mit diesen Ausarbeitungen hat Wieland seinen Ruf als profunder Kenner der Kirchengeschichte im Bodenseeraum weiter verfestigt.

Um den Bedürfnissen einer breiten Leserschaft entgegen zu kommen, beschrifteten Herausgeber und Verlag denselben Weg wie bei dem ein Jahr zuvor erschienenen zweibändigen Werk »Die Bischöfe von Konstanz« (vgl. die Besprechung im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 9 [1990] S. 322 ff.), d. h.: Die Anmerkungen stehen nicht unten an den Seiten, sondern am Ende eines jeden Kapitels; außerdem wurde mit opulentem Bildmaterial nicht gespart. Noch selten erhielt eine Kommune von Zuschnitt und Größe Friedrichshafens ihre Kirchengeschichte dermaßen gründlich erarbeitet wie auch solcherart ansprechend und aufwendig dargeboten. Wer sich in Zukunft mit dem Gedanken trägt, die Kirchengeschichte einer Stadt breit angelegt darzustellen, der wird an Friedrichshafen gewiß nicht vorbeikommen. Daß vorliegendes Buch eo ipso als Standardwerk gelten kann, bedarf keiner weiteren Begründung.

*Peter Thaddäus Lang*

MICHAEL DIEFENBACHER: 650 Jahre Hospital zum Heiligen Geist in Nürnberg 1339–1989. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg vom 9. November bis 1. Dezember 1989 (Ausstellungskataloge des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 4). Neustadt/Aisch: Verlagsdruckerei Schmidt GmbH o. J. Kart. 126 S. mit 47 Abb. Brosch. DM 15,-.

Zu den typischen Erscheinungsformen spätmittelalterlicher Frömmigkeit, wie sie sich am ehesten am lebendigen Gemeinwesen der Städte studieren lassen, gehört neben der Vielzahl von Kirchen, Kapellen und Klöstern auch ein mehr oder minder dichtes Netz von sozial-karitativen Einrichtungen, in denen sich der Wohltätigkeitssinn und die fromme Barmherzigkeit der Zeit spiegeln, gleichgültig, ob sie ihr Entstehen amtlicher oder privater Initiative verdanken. Von daher ist die in jüngster Zeit stark intensivierte Erforschung des Spitalwesens nicht nur für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch für die Kirchengeschichte von hohem Wert.

1989 nahm das Stadtarchiv Nürnberg die 650-Jahrfeier des dortigen Heilig-Geist-Spitals zum Anlaß einer Ausstellung, die die Geschichte dieser Institution von ihren Anfängen bis in unser Jahrhundert herein in groben Zügen dokumentierte. Archivoberrat Dr. Michael Diefenbacher, der das Projekt anhand eindrucksvoller Dokumente des Stadtarchivs (Urkunden, Miniaturen, Aquarelle, kolorierte Federzeichnungen etc.) in die Tat umsetzte, hat hierzu auch einen sachkundigen, reich illustrierten Katalog vorgelegt. In seiner Einleitung gibt er knappe, aber fundierte Auskunft über die Anfänge der Armenfürsorge und des Spitalwesens sowie über die Heiliggeistspitäler und den Orden zum Heiligen Geist. Die die einzelnen Abteilungen der Ausstellung verbindenden und erschließenden Texte führen den Leser ein in die Grundzüge der 650-jährigen Spitalgeschichte, wobei dem Stifter, nämlich dem Nürnberger Reichsschultheißen Konrad Groß, und dessen Familie besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Von Konrad Groß mit Urkunde vom 13. Januar 1339 auf 200 Personen ausgelegt, konnte das heute noch seinem genuinen Zweck dienende Nürnberger Heilig-Geist-Spital trotz stattlicher Erstdotation und späterer Zustiftungen seine Vollzahl im Laufe einer vielbewegten Geschichte allerdings nie erreichen.

*Karl Hausberger*

### 8. Kunstgeschichte

BERNHARD GALLISTL: Die Bronzetüren Bischof Bernwards im Dom zu Hildesheim. Freiburg: Herder Verlag 1990. 96 S. mit 50 Farbbildern von WOLFGANG MÜLLER sowie 8 einfarbigen Abb. Geb. DM 78,-.

Die Bronzetüren des Bischofs Bernward im Dom zu Hildesheim verdienen, daß man sie nicht nur oberflächlich zur Kenntnis nimmt. Man soll sie intensiv beachten, studieren und betrachten. Dieser Aufgabe dient die neue Arbeit von Bernhard Gallistl; mit gewissen Einschränkungen, über die noch zu reden sein wird. Der Hildesheimer Dombibliothekar hat eine gründliche Arbeit abgeliefert, die über bisherige Veröffentlichungen hinausführt. Auf den ersten Seiten bietet er eine Betrachtung unter dem Stichwort »Ich bin die Tür«. Er stellt Bernward und seine Tür allgemein vor. Die Frage, ob die Tür für St. Michael oder für den Dom geschaffen worden ist, bleibt auch für ihn offen.